



Schülerzeitung des  Gymnasiums Ibbenbüren

3. Jahrgang

April 1955

Nummer 2

ABITUR 1955

Zu Beginn meines Berichtes möchte ich gleich eine ziemlich gewagt klingende Behauptung aufstellen, nämlich die, daß wir die Klasse mit der bisher geringsten Abiturangst gewesen sind. Aber nicht etwa, weil unser lückenloses Wissen uns aller Prüfungsnöte enthob, sondern weil wir einfach nicht die Zeit fanden, uns unseren Angstgefühlen hinzugeben.

Wenige Tage nach Beendigung der Weihnachtsferien — es war an einem Dienstag — saßen wir noch voller Ahnungslosigkeit über unserer englischen Lektüre, als wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Nachricht eintraf, daß das Schriftliche am Donnerstag begänne . . .

In früheren Jahren soll man vor dem Abitur ins Kino gegangen sein, um sich abzulenken. Wir lenkten unsere Gedanken vom bevorstehenden deutschen Aufsatz durch das Studium der englischen und französischen Staatsform, von Englisch und Französisch mit Maxima-Minima-Aufgaben ab!

So kamen wir eigentlich erst wieder richtig zur Besinnung, als unsere Abhandlungen über den „Weg der Menschheit von der Humanität über die Nationalität zur Bestialität während der letzten hundert Jahre“ und unsere Ergüsse über zwei Herbstgedichte von Bergengruen und Weinheber ebenso wie die englische, französische bzw. lateinische und griechische und schließlich auch die mathematische Prüfungsarbeit schon auf dem Weg nach Münster waren.

Dann begann das große Rätselraten, wie man die einzelnen Arbeiten wohl hingekriegt hatte und in welchen Fächern man die größte Aussicht hatte, ins Mündliche zu kommen.

Jedes Wort unserer Lehrer wurde wie ein Orakelspruch immer wieder durchdacht, ob es nicht doch eine versteckte Andeutung enthalte, aber wie die griechischen Orakel, so drückten sich auch die Lehrer ausgesprochen vieldeutig aus. Also stand man vor der entscheidenden Frage, ob man sich in jedem Fall sichern, d. h. für jedes Fach etwas tun oder sich lieber mit ganzer Kraft auf die verdächtigsten Fächer stürzen sollte. Wir fühlten uns bei Letzterem wie an einem Roulettetisch: hatte man

auf die richtige Zahl gesetzt, so konnte man ganz groß herauskommen, hatte man dagegen falsch getippt, so war selbst der Einsatz futsch.

Unter diesen Erwägungen vergingen die vier Wochen bis zum Mündlichen. Kaum jemand von uns brachte es wohl fertig, ganz „linientreu“ zu bleiben: man wechselte alle paar Tage die Lernmethode, und als der 10. Februar herankam, da waren wir einmütig davon durchdrungen, daß wir mindestens noch vier Wochen brauchten, um wirklich „prüfungsreif“ zu sein. (Selbst Fräulein Dr. Konerdings Trost: „Meinen Sie, Sie wüßten überhaupt nichts mehr? Dann sind Sie gerade in der richtigen Verfassung!“ konnte unser Selbstbewußtsein nicht wieder aufrichten.)

In der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag haben wir dann wider Erwarten doch gut geschlafen, und am Donnerstagsmorgen versammelten wir uns zwar in feierlichem Schwarz bzw. Schwarz-Weiß-Grau, aber ziemlich gefaßten Sinnes in der uns zugewiesenen Klasse im Erdgeschoß. Dort warteten wir denn spannungsgeladen — wir heizten unsere Erregung noch mit Bohnenkaffee, den uns die Unterprimanerinnen kredenzt — teils kartenspielender, teils lernenderweise darauf, daß sich etwas ereignete.

Über zwei Stunden lang ereignete sich überhaupt nichts. (Die ersten Presseleute zogen enttäuscht wieder ab.) Dann schließlich — ein paar ganz Hoffnungsvolle rechneten schon mit einer Verschiebung der Prüfung — geleitete man uns in die Aula.

In Hufeisenform waren die Tische aufgestellt, und mit einiger Anstren-

gung erkannten wir in den feierlich gekleideten Gestalten dahinter unsere Lehrer wieder. Herr Oberschulrat Bruchmann begrüßte uns und gab die Namen derer bekannt, die am ersten Tag geprüft werden sollten. Die ersten Prüflinge wurden in den Vorbereitungsraum gerufen, und nach scheinbar endloser Zeit erschienen sie wieder bei uns im Warteraum. Sie wurden umringt und ausgefragt, man flößte ihnen Kaffee ein . . . kurz, das Hinterher war beinahe ebenso anstrengend wie die zwanzig Minuten in der Aula.

Am zweiten Tag war die Atmosphäre schon bedeutend entspannter. Erst gegen Abend stieg die Spannung wieder. Ober- und Unterprimaner waren gleichermaßen aufgeregt, denn an dem nun folgenden Akt waren beide beteiligt.

Endlich war es soweit. Unserer neuen Würde entsprechend zogen wir „gemessenen Schrittes“ zum letztenmal unter unserem Wahlspruch: „Si fractus illabatur orbis, imparidum ferient inae“ her in die Aula. Bei unserem Eintritt — es erfüllte einen nach dreizehn Schuljahren doch mit einiger Genugtuung — erhoben sich sämtliche Anwesenden feierlich von ihren Plätzen.

Es wurde uns bekanntgegeben, daß alle bestanden hatten, und nach einer kurzen Ansprache erschienen die Unterprimaner und -innen mit unseren roten Mützen und Couleurbändern, und wir beugten willig unsere Köpfe, um uns mit den äußeren Zeichen unserer gerade erlangten „Reife“ schmücken zu lassen. Ein allgemeines Beglückwünschen setzte ein; natürlich fehlte auch die Presse nicht — ganz taumelig vor Erleichterung und Erschöpfung zugleich wankten wir die Treppe hinunter.

Eine Stunde später saßen wir schon wieder alle in der Werthmühle, um unser Abitur kräftig zu besingen und zu begießen.

Was in den folgenden Tagen noch geschah, habt ihr teils selbst miterlebt — ich denke da an die Abschiedsfeier im Central und an den Umzug. Das andere läßt sich auf einen kurzen Nenner bringen: wir haben uns — und ich glaube, mit vollem Erfolg — bemüht, die überstandenen Nöte aus unserem Gedächtnis zu „spülen“, zu tanzen und zu singen.

Bundesjugendspiele 1954/55



Jungen

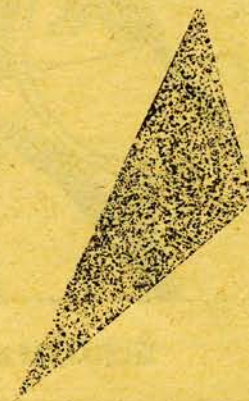
Es erhalten die Ehrenurkunde des Bundespräsidenten Heuss:

	Punkte		Punkte
1. Werner Hartmann, OIIIb	78	29. Ulrich Bruns, VI	59
2. Ingo Mersch, OIIIb	76,5	29. Christoph Trenner, VI	59
3. Wolfgang Meyer, OIIa	75,5	29. Gisbert Meyer, V	59
3. Gerd Strootmann, OII	75,5	29. Dirk Grawenhoff, UIIIb	59
4. Heinz-Dieter Hüppe, OIIa	74	29. Horst-Manfred Staudinger, V	59
5. Günther Knoblauch, V	73,5	29. Karl-Heinz Stüper, OIIIb	59
5. Klaus Westmeier, OIIa	73,5	30. Dieter Decking, OII	59
6. Heinz Osterfeldt, UIIIb	72,5	30. Dieter Klisch, UIIIb	58,5
		30. Hans-Albert Holthaus, UIIIc	58,5
		31. Josef Slootz, IVb	58
		31. Jürgen Reusch, UIIIb	58
		31. Walter Martin, UIIa	58
		32. Detlef Ossa, V	57,5
		32. Jürgen Link, UIIa	57,5
		32. Eberhard Reichert, OIIa	57,5
		32. Josef Mlyněk, UIIb	57,5
		33. Gerhard Wieneke, UIIIc	57
		33. Walter Boente, UIIa	57
		33. Helmut Mathys, IVb	57
		33. Günter Hollenberg, UIIIc	57
		33. Siegfried Stoll, UIIIb	57
		33. Achim Hohenhaus, OIIa	57
		33. Peter Meyer, UIIb	57
		34. Fritz Marten, VI	56,5
		34. Karl-Heinz Ungruh, IVb	56,5
		34. Manfred Hartmann, UIIa	56,5
		34. Klaus Schleicher, UIIIb	56,5
		35. Dieter Bormann, UIIIc	56
		35. Franz-Josef Berhorst, UIIa	56
		35. Hartmut Schneider, OIIa	56
		35. Dieter Richter, UIIIb	56
		35. Hermann Lindner, IVb	56
		35. Bernhard Königshulte, UIb	56
		36. Jürgen Kahl, UIIIb	55,5
		36. Wilhelm Esch, OIIIb	55,5
		36. Ludger Bärtels, UIIb	55,5
		36. Ludwig Bringemeier, UIIb	55,5
		36. Helmut Bunte, UIIb	55,5
		36. Wolfgang Kossag, UIIIb	55,5
		37. Thomas Cordel, VI	55
		37. Ernst-Joachim Gerhard, VI	55
		37. Theo Schmitz, UIIIc	55

Es erhalten die Siegerurkunde:

7. Hans-Josef Wehmeyer, V	71,5	37. Karl Hachmann, IVb	55
8. Dieter Hartmann, OIIIb	71	37. Peter Geilenberg, V	55
9. Reinhard Laue, UIIa	70,5	37. Heinz-Josef Knollmann, UIIIb	55
10. Robert Schmiemann, OIIIb	70	37. Norbert Rost, OIIIb	55
11. Heinz Wisse, OII	69,5	37. Siegfried Beier, UIIa	55
12. Hans-Dieter Kirch, UIIb	69	37. Karl-Heinz Glowotz, UIb	55
12. Philipp Brown, UIa	69	37. Josef Bühner, UIa	55
12. Jürgen Lautz, OII	69		
13. Claudius Bündgen, V	68,5		
14. Alfred Kellermeyer, UIIa	67		
14. Christian Gizewski, UIIa	67		
15. Peter Bosse, UIIIb	66		
15. Georg Wlethöter, IVb	66		
15. Jörn Borchers, V	66		
16. Georg Neuhaus, V	65,5		
16. Manfred Glocke, UIIa	65,5		
17. Wolfgang Dinter, OIIa	65		
17. Boris Plewka, UIa	65		
18. Klaus Reerink, OIIIb	64,5		
19. Jürgen Geßner, UIIIb	64		
19. Manfred Schröter, OIIIb	64		
19. Günter Klose, UIIa	64		
19. Wolf-Rüdiger Klitz, UIIa	64		
19. Kay Ziegfeld, OIIa	64		
19. Siegfried Kummer, UIIb	64		
20. Hartmut Rausch, VI	63,5		
21. Johannes Eiseler, V	63		
21. Dieter Haschenz, V	63		
21. Hans Rehling, UIIc	63		
21. Werner Reerink, OIIIb	63		
21. Rolf Dreyer, OIIIb	63		
21. Rudi Goldbeck, UIIIb	63		
22. Hans-Herbert Schriber, IVb	62,5		
22. Karl-Dieter Ewald, V	62,5		
22. Rolf Holsträter, VI	62,5		
22. Werner Bruns, OII	62,5		
22. Giselher Tiegel, VI	62		
23. Günter Ackermann, UIIIb	62		
23. Ingo Breuer, UIIIb	62		
23. Dieter Züge, UIIa	62		
23. Sven Kratz, UIIc	62		
23. Erhard Kackstein, OIIa	62		
23. Heinz Windmeyer, OII	62		
24. Karl-Friedrich Plücker, UIIIb	61,5		
24. Erich Mucha, UIIIb	61,5		
24. Josef Reekers, OIIa	61,5		
25. Hans Gegenmantel, UIIIb	61		
25. Gerhard Penders, OIIIb	61		
25. Wolfgang Himmel, OIIIb	61		
26. Ernst-Ulrich Zurhorst, VI	60,5		
26. Josef Meyer, UIIIb	60,5		
26. Egbert Eiter, OIIa	60,5		
26. Hans-Heiner Becker, OIIa	60,5		
26. Wolfgang Sowa, OIIIb	60,5		
27. Heinz-Hosef Kemper, UIIIb	60		
27. Hans Schulte, UIIIb	60		
27. Werner Evers, UIIIc	60		
27. Klaus Eckert, UIIIc	60		
27. Klaus Kunkemöller, UIIIb	60		
27. Hans Uhlenschuß, UIIa	60		
27. Dieter Richter, UIb	60		
28. Ludger Helmer, VI	59,5		
28. Hans Baumann, UIIIc	59,5		
28. Heiner Hinnah, UIIb	59,5		
28. Robert Westmeier, UIIb	59,5		
29. Erhard Schrammeyer, VI	59		

bei Hoffschulte



jetzt auch *Café und Milchbar*

	Punkte
37. Karl Hachmann, IVb	55
37. Peter Geilenberg, V	55
37. Heinz-Josef Knollmann, UIIIb	55
37. Norbert Rost, OIIIb	55
37. Siegfried Beier, UIIa	55
37. Karl-Heinz Glowotz, UIb	55
37. Josef Bühner, UIa	55

Bundesjugendspiele der Mädchen

	Punkte		Punkte
1. Hannelore Malchow, UIIa	78	20. Anneliese Koerdt, OIIIc	64,5
2. Christel Albers, V	76	21. Mechthild Laube, V	63,5
3. Inge Kaus, IVa	75,5	21. Ursula Strotmann, OIIIc	63,5
3. Helga Knoblauch, OIIa	75,5	22. Margrit Kellermeyer, V	63
4. Frauke Grawenhoff, IVa	75	22. Evelyn Limprecht, OIIIc	63
5. Brigitte Springer, OIIIc	74	23. Beate Kunze, VI	62,5
6. Ilse Kortländer, UIIIc	73	23. Ute Heppelmann, OIIa	62,5
7. Karin Pott, UIa	72	24. Annette Hinnah, UIIa	61,5
8. Mechthild Rausch, V	71	25. Hedwig Herschbach, IVa	60,5
8. Irene Hainke, OIIIc	71	25. Sigrun Hoffbauer, V	60,5
9. Zita Cremer, UIa	70	25. Bärbel Holdt, OIIIc	60,5
10. Agnes Rüschemschmidt, V	69,5	26. Ellen Vogt, VI	60
11. Brigitte Birnbacher, IVa	69	26. Edith Trebbe, V	60
11. Christa Busse, UIa	69	27. Margot Skopp, VI	59,5
12. Renate Ungruh, OIIIc	68,5	27. Dagmar Schneider, VI	59,5
13. Ingrid Lindemann, OIIa	68	27. Christa Grosche, V	59,5
13. Carsta Pott, OIIIc	68	27. Meike Durian, IVa	59,5
14. Inge Witte, OIIIc	67,5	27. Ursula Schmitz, UIIIc	59,5
15. Renate Flux, IVa	67	27. Sigrud Kunze, OIIIc	59,5
16. Annegret Lindemann, VI	66,5	28. Annette Lohage, IVa	59
16. Dagmar Pagendarm, OIIIc	66,5	28. Angela Keutner, UIIa	59
16. Gretel Himmel, UIa	66,5	29. Elke Bernhardt, VI	58,5
17. Gisela Rausch, UIa	66	30. Ulrike Koschatzki, VI	58
18. Helga Krautz, V	65,5	30. Ute Kadur, V	58
18. Ulrike Kollitz, UIIIc	65,5	30. Ingeborg Goeke, V	58
19. Mechthild Keutner, UIIIc	65	30. Gudrun Heuckmann, V	58
19. Margot Nienu, OIIIc	65	30. Heide Westmeier, UIa	58
19. Dietlinde Lange, OII	65	31. Lieselotte Köhler, OII	57,5
19. Gertrud Eiter, UIIa	65	32. Antje Deiters, VI	57
20. Annette Drees, UIIIc	64,5	32. Elke Kötting, IVa	57
20. Gerlinde Klitz, OIIIc	64,5	33. Gertrud Schnetgöke, UIa	56,5
		34. Mechthild Lohage, OIIIc	56

Folgende Schülerinnen und Schüler außer den in der Dezember-Nummer Genannten errangen 1954 das Sportabzeichen:

Deutsches Sportabzeichen in Bronze:

Hubert Oelgemöller, OI
Heinrich Tietmeyer, OI

Jugendportabzeichen in Silber:

Mechthild Beermann, UIIa
Inge Rausch, UIIb
Rudi Goldbeck, UIIIb
Boris Plewka, UIIa
Robert Westmeier, UIIIb

Jugendportabzeichen in Bronze:

Norbert Lagemann, UIIa

kennen
Sie
eine
Uhrenzeitwaage

Sollte Ihre Uhr nicht mehr präzise regulieren,
Dann lassen Sie Ihre Uhr bei mir kontrollieren
auf der quartzesteuerten Zeitwaage



GREGOR

HEISSEN
UHRMACHERMEISTER

Uhren

Schmuck

Bestecke

Trauringe

Was meinst Du?

Schülermützen

Wenn wir uns heute die Frage stellen, sollen wir wieder die bunte Schülermütze tragen, so genügt es nicht, einfach ja oder nein zu sagen. Wir müssen uns vielmehr darüber klar sein, was eine Schülermütze bedeutet und was sie bezweckt.

In der Zeit, in der unsere Eltern zur Schule gingen, trugen die Schüler der „Höheren Lehranstalten“ eine Mütze mit einem bunten Bändchen am Rand. Jede Klasse hatte ihre eigenen Farben, so daß man den Gymnasiasten auf fünfzig Meter Entfernung erkennen konnte und obendrein sah, in welche Klasse er gehörte. Zu Ostern trug man stolz seine neuen Farben — oder mit Zerknirschung noch die alten.

Ihr werdet nun fragen, ob man denn unbedingt diese Mütze tragen mußte. Einen Zwang gab es nicht, aber man kam nicht darum herum. Damals gab es nämlich so gut wie niemand, der ohne Kopfbedeckung auf die Straße gegangen wäre, und der Pennäler hatte eben nur seine Schülermütze.

Die Schule band dadurch natürlich ihre Schüler stark an sich: Wo und

„Der
Wecker“

wünscht allen
Inserenten,
Lesern und
Freunden



frohe Ostern

und allen Schülern viel Erfolg im neuen Schuljahr

wann auch immer ein Gymnasiast auftrat, er war durch seine Mütze kenntlich gemacht.

Im Jahr 1933 wurde die Schülermütze durch die nationalsozialistische Regierung abgeschafft. Man sagte, sie habe mit dazu beigetragen, die „intellektuellen Schichten von der Arbeiterschaft abzutrennen“. Der wirkliche Grund war ein anderer. Das Tragen von Farben und Uniformen sollte allein den staatlichen Organisationen vorbehalten sein.

Führe

alle Schulbücher
und jeden Schreibbedarf

für die Sexta bis zur Oberprima

Wilhelm Driemeier Ibbenbüren (Westf.)
Bahnhofstraße 26

Nun, heute sind die Nazis sind mehr da, nun könnten wir doch die Schülermütze wieder aufsetzen? Natürlich könnten wir das, aber ihre Zeit dürfte vorbei sein. Die zwanzig Jahre lassen sich nicht mehr überbrücken! Seht doch einmal nach, wer heute noch eine Mütze trägt? Und wenn, dann die betont sportliche Skimütze. Das ist wohl der Hauptgrund, weswegen sich die Schülermütze wohl nie wieder einbürgern wird. Es ist heute fast ein Sport geworden für jung und alt, mit bloßem Schopf herumzulaufen.

Stellt euch einmal vor, „es würde in jede unserer Klassen ein Karton mit diesen Mützen getragen, sie würden verteilt, und nun sollten wir sie jedesmal aufsetzen, wenn wir auf die Straße gingen. Zu Festen würden wir sie gern aufsetzen, aber dauernd?

Da haben wir es! Niemand von uns würde bereit sein, sie täglich aufzusetzen, wenn er über die Straße geht.

Das ist aber gerade der Sinn einer Schülermütze, sie soll uns in der Öffentlichkeit als Gymnasiasten kenntlich machen. Es ist also nicht damit getan, sie dann und wann einmal über den Kopf zu stülpen. Wenn, dann müssen wir sie immer tragen!

Und, was ich bisher zu schreiben vergessen habe, die Schülermütze ist für die Schule nicht nur von Vorteil. Menschen, die der Schule und ihrem System ferngestanden haben, würden sie für das halten, was man auch früher schon oft in ihr sah: Ein Mittel der höheren Schule und der Eltern, die Schüler den anderen gegenüber herauszustellen.

Natürlich bezweckt die Schule das nicht, und sie hat das auch nicht nötig, aber viele würden so denken, und es könnte sein, daß diese Ansicht allgemein würde. Deshalb, so finde ich, sollte man die Schülermütze der guten, alten Zeit angehören lassen. — Wir kommen ganz gut ohne sie aus.

Angst? Nicht die Bohne!

Aufnahmeprüfung
für unsere Sextaanwärter

Da saßen sie nun, in Klassen zu 15 bis 20 Jungen und Mädchen aufgeteilt, und starrten zuerst neugierig und interessiert den fremden Eindringling an. Kaum aber hatten sie sich an das neue Gesicht gewöhnt, so wurde ich schon in den fröhlichen Gang des mir so unbeschwert erscheinenden Unterrichts hineingezogen.

Da fand ich eine Klasse gerade mit geographischen Fragen beschäftigt. An einer großen Tafel wurden sorgfältig die Grenzen Deutschlands gezeigt. „Wo liegt Ibbenbüren?“ Stürmisches Melden.

Aber das weiß doch jeder! „Wohinein mündet die Elbe?“ — „In die Nordsee!“ „In den Jadebusen!“ Olala, so genau hätt' ichs schon beinahe nicht mehr gewußt. Aber Gott sei Dank, daß der Rhein nicht durch Bayern fließt, das habe ich doch noch behalten.

Ein andermal hörte unsere amerikanische Lehrerin Miss Fiehler dem Unterricht zu, und nun galt es zu erraten, aus welchem Land sie wohl kommen könne, da sie doch nicht aus Deutschland sei. Und nun wurde die ganze Weltkugel aufgeboten. Aus Spanien? Frankreich? Italien? Vielleicht sogar aus Rußland? Und als Miss Fiehler, die ausgezeichnet deutsch spricht, dann einige Sätze sagte, meinte einer ganz tief sinnig und stark beeindruckt von dem etwas fremartig gefärbten Deutsch: Aus Afrika! Inzwischen sind unsere Erdkundler bei den Bundesländern angelangt, und da wollen wir sie allein weitersuchen lassen und lieber einmal nebenan einen kurzen Besuch machen.

Hier steht an der Tafel das Wort „Kritik“ — und an Zeichnungen, die die Quartaner, die eigentlichen Herren der Klasse, angefertigt hatten, wurde nun Kritik geübt und erklärt, was gute und

Spare



BEI DER SPAR- UND DARLEHNSKASSE

schlechte Kritik ist. Eine lebendige und anschauliche Aufgabe, an der sich alle mit Lust und Eifer beteiligten. Es waren lauter Indianerköpfe, die da an der Wand hingen, braune und rote, mit geraden und krummen Nasen. — „Och, der da gefällt mir aber nicht, der hat gar kein richtigen Kopp, das geht alles so viereckig ab.“ So, das war einmal eine schlechte Kritik, aber sonst erkennen sie die Kunstfertigkeit der Quarntaner neidlos an. Überhaupt zeigen sich



die Jungen auf dem Gebiet der Indianer sehr beschlagen, sie haben „Winnetou“, „Auf Spur und Fährte“ oder „Der letzte der Mohikaner“ nicht umsonst gelesen. „Die Weißen haben die Rothhäute rausgeschmissen. Das is 'ne Gemeinheit!“

In einer anderen Klasse geht es weniger weltgeschichtlich zu; und nach dem Motto: „Warum in die Ferne schweifen, sich, das Gute liegt so nah!“ wird hier schriftlich und mündlich nacherzählt, wie es ist, wenn ein Kind zu einer Bauernhochzeit auf dem Lande gratulieren geht. Das ist doch auch ein Thema, zu dem jeder etwas sagen kann,

und daß es dabei Kuchen gibt, wird nicht vergessen!

Zuletzt besuchte ich eine Klasse, in der gerade das mir selbst so unangenehme Kapitel der deutschen Grammatik durchgenommen wurde. „Der Vogel fliegt!“ — Dieser Satz sollte zerlegt werden, und ich muß sagen, man lernt doch immer noch etwas hinzu; denn von Sinn- und Gedanken-Dingwort habe ich trotz fast zwölfjähriger Schulzeit noch nichts gehört, — bei uns heißt es immer nur „Abstrakta und Konkreta“.

Zum Schluß noch eine Frage: „Warum heißt das Zeitwort Zeitwort?“ — „Ja, man kann auch Tuwort dazu sagen, und wenn man was tut, dann gebraucht man doch Zeit!“ Immerhin eine Erklärung, die aber schnell hinterher folgte.

Und wenn ich mir nun diese muntere, ungenierte Bande ansah, die sich so gar nicht fremd vorkam, und dann an meine eigene, auf einen Vormittag zusammengedrückte Aufnahmeprüfung dachte, da mußte ich doch zugeben, daß den heutigen Sextaanwärtern ein groß Teil Aufregung erspart wird. Und als ich dann noch einmal probeweise so eine Gruppe von Zehnjährigen fragte: „Habt ihr denn gar keine Angst gehabt?“, da lachten sie mich an: „Angst? Keine Bohne! Warum denn auch?“

Ja wirklich, warum denn auch!

G. Rausch.

(Erstdruck: „Westfälische Nachrichten“)

DER FALL NELSON

(8. Fortsetzung)

McLean und der Detektiv huschen geduckt und sich am Wegrand haltend der Dorfkneipe zu.

„Wie denken Sie sich das Ende dieser Geschichte?“ raunt der Sheriff. „Das wird sich in der nächsten Stunde rausstellen.“ bemerkt Anderson trocken. — „Glauben Sie, daß Nelson und seine Genossen sich ergeben werden?“ fragt McLean ein wenig unsicher, während sie der Kneipe immer näher kommen.

„Sehr wahrscheinlich ist es nicht,“ erwiderte Anderson leise, „aber ich will's hoffen, denn wir haben eine starke Waffe — die Überraschung. Und außerdem leben wir nicht mehr im 19. Jahrhundert. Nelson und Kumpanen werden sich, wenn sie nicht völlig verrückt sind, davor hüten, der Gewalt des Staates, dessen Vertreter wir ja sind, zu trotzen. Aber das kann natürlich auch der Fall sein, denn wenn dieser Nelson einen völlig unschuldigen Detektiv hinter schwedische Gardinen setzt, traue ich ihm ebenso gut zu, daß er sich zur Wehr setzt. Dann können wir aber immer noch auf Hilton und Richard rechnen, die ja morgen kommen werden. Mein Plan ist folgender: Sie be-

treten das Gastzimmer von hinten und rufen: „Hände hoch!“

In der völligen Überraschung komme ich durch den Haupteingang und drohe den Kerlen ebenso mit dem Revolver. Das weitere ergibt sich aus der augenblicklichen Lage.

Also, McLean, frisch drauf los! Bedenken Sie, es geht um ihr Dorf!“ „Ich weiß,“ nickt der Sheriff ernst, „werd' sehen, was sich machen läßt!“ Wenn wir Nelson in unserer Gewalt haben, bin ich sicher, daß seine Genossen von selbst vernünftig werden, denn sie werden ganz allein von Nelson beeinflusst. Im Grunde sind sie anständige Kerle. — Aber, Anderson, wenn dieser Schuft nicht hier ist?“

„Dann haben wir eben Pech gehabt,“ antwortet der Detektiv und macht eine bedauernde Geste. „Dann verschwinden wir sofort, holen Verstärkung vom nächsten Dorf und heben dieses Räubernest eben einige Tage später samt Nelson aus, denn der wird, wenn er heute abend noch nicht hier ist, spätestens nächste Woche auftauchen. Aber — was ist das? Hören sie etwas, McLean?“ McLean und Anderson waren der Dorfkneipe schon sehr nahe gekommen. Nun bleiben sie geduckt an einer

Hauswand stehen und lauschen. Aus den Fenstern der hell erleuchteten Kneipe dringt unwahrscheinliches Getöse. Man schreit, jöhlt, lacht, singt und flucht. Jetzt sind einige Worte zu verstehen: „Hoch lebe er! Willkommen in unserem Dorf! Hoch lebe Nelson!“

Wortlos sieht der Detektiv den Sheriff an. Dann sagt er zu McLean: „Also nun los!“ Lautlos springen die beiden auf das Gebäude zu, sich immer im Schatten haltend. An der Kneipe angelangt, verschwindet der Sheriff in einem finsternen Gang, der im Hinterhof endet. Behutsam öffnet er die Tür, die trotz seiner Vorsicht ziemlich laut knarrt. „Verdammt,“ flüstert McLean wütend und zieht seinen Revolver. Da hallen auch schon Schritte in dem engen finsternen Gang, der direkt in den Hauptraum der Kneipe führt. Undeutlich sieht er den Schatten eines gedrunghenen Menschen, der vor sich hin murmelt, auf sich zukommen.

Zur Tür hinaus? Nein, das geht nicht, damit wäre ihr ganzer Plan zerschlagen! Dem Kerl eins aufs Haupt geben? Das wäre noch unkluger! Der Sheriff tastet an der Wand entlang. Da ist eine Nische! Blitzschnell hat er sich in diese hineingedrückt. Im selben Augenblick ist der Fremde an ihm vorüber und öffnet die Tür.

„Wer da?“ ruft er ärgerlich in die Nacht hinaus. „Himmelkreuzdonnerwetter! Hier war doch eben einer! Welcher Schuft schleicht hier heimlich am späten Abend herum?“ Brummend schaut er sich noch einige Male um, dann schließt er die Tür und taucht wenig später im Dunkel des Ganges unter.

Erleichtert atmet McLean auf und folgt dem Störenfried lautlos, bis er auf eine zweite Tür stößt, hinter der unmittelbar der Lärm der Gaststube ertönt. Jetzt ist der Augenblick für ihn gekommen, der für alles entscheidend ist, für sein Dorf, für Anderson, für Nelson und seine Kumpanen und nicht zuletzt für ihn selbst.

Schweigend verharrt er einige Sekunden, dann stößt er mit einem Ruck die Tür auf. Stickig heiße Luft schlägt ihm entgegen. Blitzschnell überschaut er den ganzen Raum, dann reißt er seinen Revolver hoch und schreit aus Leibeskräften: „Hände hoch, ihr Halunken! Euer Stündlein hat geschlagen! Wer sich auch nur rührt, hat ein Stück Eisen im Leib sitzen!“ Lähmende Stille herrscht im Raum. Alle starren den Sheriff an, als ob er ein Gespenst wäre. Wenn jetzt doch Anderson erschien! Jetzt! Dann wäre die Überrumpelung völlig gelungen.

Fortsetzung Seite 7

Etern belohnen das gute Versetzungszeugnis

mit einem Schul-Kaweco von

TH. KIEPING

EIN DICHTER STELLT SICH VOR

Nun sind es schon einige Wochen her, daß der Dichter Karl Heinrich Waggerl in der Aula unseres Gymnasiums sprach. Aber denjenigen von euch, die die Dichterlesung besuchten, wird der Abend noch in guter Erinnerung sein und der Dichter selbst natürlich auch: Ein Mann in den Fünfzigern, schon leicht ergraut, mit einem durchaus gütigen Gesicht, das von geistiger Arbeit zeugt. Durch seine humorvolle Art stellte Waggerl von Anfang an die Verbindung zwischen sich und dem Publikum her. Mit typisch österreichischem Gemüt sprach er über sein Volk, sein Werk und sich selbst.

„Wir Österreicher lieben unsere Ruhe; selbst in dieser turbulenten Zeit haben wir uns die Gemütlichkeit (die böse Zungen auch Faulheit nennen) nicht rauben lassen. Aber schließlich ist es doch ganz gleich, ob man selbst läuft oder ob die Dinge laufen. Neulich fragte man mich mal auf einer Auslandsreise, wie weit wir denn schon mit dem Wiederaufbau seien — worauf ich antwortete: Na, wir sind grad dabei, die Schäden der Türkenkriege auszubessern.“

Waggerl wird manchmal der Vorwurf gemacht, nicht zeitgemäß oder zumindest nicht „modern“ zu dichten. Er selbst sagte dazu: „Vielleicht meint man damit, daß man in meinen Werken nicht Radio hört. Ich schreibe einfach, für das Volk verständlich, denn ich komme aus einfachen Verhältnissen.“ (Waggerl ist Sohn eines Zimmermanns.)

Mit heiterer Ironie erzählte der Dichter von seinem Elternhaus und den Jahren, die er dort verlebte. Köstlich waren seine Erzählungen über seine Schwester Elisabeth:

„Eines Tages wird ein kleines, schreiendes Etwas von einer fremden Frau gebracht, das seine Schwester sein soll. Darüber ist er gar nicht erbaut. Aber seine Eltern scheinen Anstoß an dem vielen Geschrei zu nehmen. Selbst die sonst so resolute Mutter befaßt sich soviel mit dem neuen Erdenbürger, daß in ihm die Eifersucht erwacht. Als der Sommer kommt, muß er gar noch auf Elisabeth aufpassen. Das ist ihm so unerträglich, daß er seinem Spielkameraden diese ehrenvolle Aufgabe für fünf Kreuzer überträgt. Dieser aber ist auch bald seines Amtes überdrüssig, und so wandert Elisabeth weiter von Hand zu Hand. Die „Aufbewahrungsgebühren“

fallen natürlich immer mehr. Und schließlich läßt sie der Letzte, der sie für einen Kreuzer übernahm, hilf- und schutzlos auf der Straße stehen. Da er nun selbst wieder seine Schwester betreuen muß, ersinnt er ein neues Verfahren, um sie so schnell und gut wie möglich überall mit hinnehmen zu können. Er „klemmt“ sie unter den Arm, wie Mutter ihre Handtasche. Elisabeth scheint das gar nicht zu gefallen, denn sie schreit in einem langen, gleichbleibend schrillen Ton solange, bis sie blau anläuft. Ihr Bruder läßt sie auf den Rasen fallen und läuft fort, um dieses Zetermordio nicht mit anhören zu müssen.

„Dann schlich ich behutsam zurück, um Mutter wenigstens die sterbliche Hülle Elisabeths wiederzubringen. Aber sie

dachte gar nicht daran, zu sterben! Sobald sie aufgehört hatte zu kreischen, begann sie kreuzfidel zu schreien und auf allen Vieren auf dem Rasen umherzukriechen.“

Anschließend trug Waggerl einen Teil aus seinem Buch „Das Jahr des Herrn“ vor. Es kam hier besonders zum Ausdruck, daß er die Mängel der Menschen mit der gleichen, von Herzen kommenden Heiterkeit hinnimmt, wie deren Tugenden. Es ist die Geschichte des kleinen Hirtenjungen David, der durch sein offenes Wesen sofort unsere Sympathie gewinnt.

Gewiß haben alle vieles von der heiteren und doch tief sinnigen Art des Dichters mit nach Hause genommen.

-die-

Wintermärchen

ÜBER EINE AUFFÜHRUNG DES THEATERINGES

Das Shakespearesche „Wintermärchen“ ist ein Spiel, in dem Tragik und Komik so bunt durcheinander wirbeln, wie sich bei Kindern Lachen und Weinen mischt, so daß zuletzt nichts anderes übrig bleibt, als ein wenig über eine so seltsame Welt zu lächeln und sie nicht mehr so ganz ernst zu nehmen.

Zunächst ein wenig über das Drama selbst. Leontes, König von Sizilien, wütet gegen seine Gemahlin Hermione, sein Kind, ja gegen die ganze Welt, und die Götter, weil er, einmal von krankhafter Eifersucht gepackt, in rasendem Wirbel sich fortreißen läßt und erst unmittelbar vor dem Abgrund einhält, von der Erkenntnis seiner Schuld niedergeschmettert. Die Ursache dieser sinnlosen Raserei scheint unbedeutend, sogar unbegreiflich: Polixenes, der Freund des Königs, gewährt dessen Gemahlin eine Bitte, deren Erfüllung er Leontes verweigert hatte. Shakespeare aber kannte die Menschen besser als seine Kritiker, die ihm hier unbefriedigende Motivierung vorwerfen. Er, jetzt alt und weise geworden, wußte, daß es oft wirklich nur einer lächerlichen Kleinigkeit bedarf, um den Argwohn zu wecken und alle Besonnenheit über den Haufen zu werfen. Der

alternde Mann sah schärfer als jeder andere, wie nichtig doch im Grunde die Motive menschlichen Handelns sind. Daß es nur eines geringfügigen Anstoßes bedarf, um die vielgerühmte menschliche Vernunft von ihrem Thron zu stürzen und die Herrschaft des Wahns und der zügellosen Leidenschaft aufzurichten.

Der Keim der Handlung ist also die menschliche Vanitas, die im Bund mit der Schwäche den Menschen ins Verderben reißt. Dieser menschlichen Bestimmung kann Leontes nicht entgehen. So wird er auch nicht endgültig verurteilt, sondern schließlich mit Gattin und Tochter wieder vereint. Shakespeare sieht tiefer und ist deshalb auch leichter bereit, zu verzeihen. Diese glückliche Lösung aber ist nur in einer märchen-

... übrigens:

man geht nicht

mehr ohne Hut!

A. M. DREES

Zum Schulbeginn

OSTERN 1955

Schulbücher, Atlanten
Helte, gute Marken-Füllfederhalter,
Tornister, Schülertaschen, Schülereutis,
Zeichenblöcke, Zirkel und Reißzeuge,
sowie sämtlichen Schul- und Zeichenbedarf

Josef Althaus

Große Straße 4, Ruf 2169

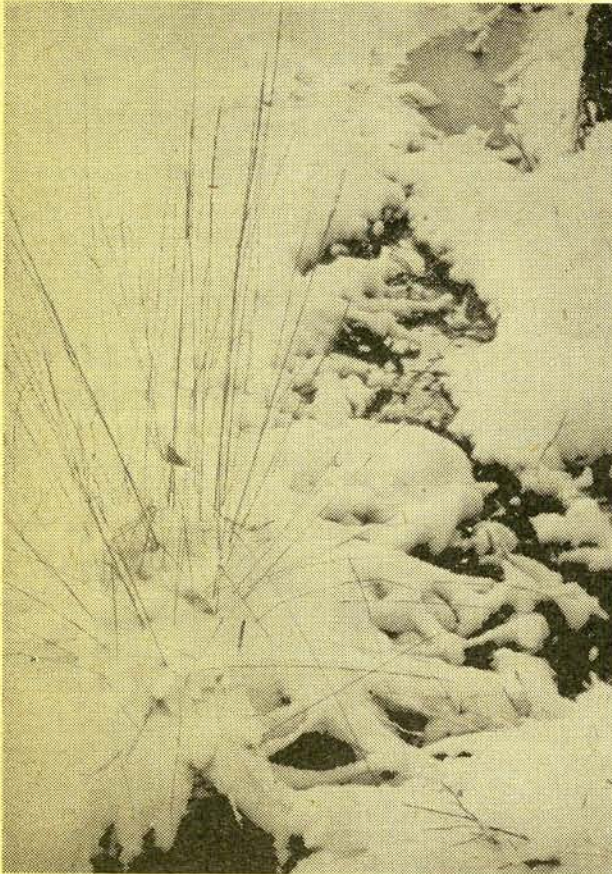


Photo- wettbewerb

Die zwei besten
Einsendungen
erhielten wir von
Rheinhold Brickwedde
(unten) und
Peter Schotten (links)

Mehr als 70 Jahre

im Dienst

der heimischen Wirtschaft

Ibbenbürener Volksbank

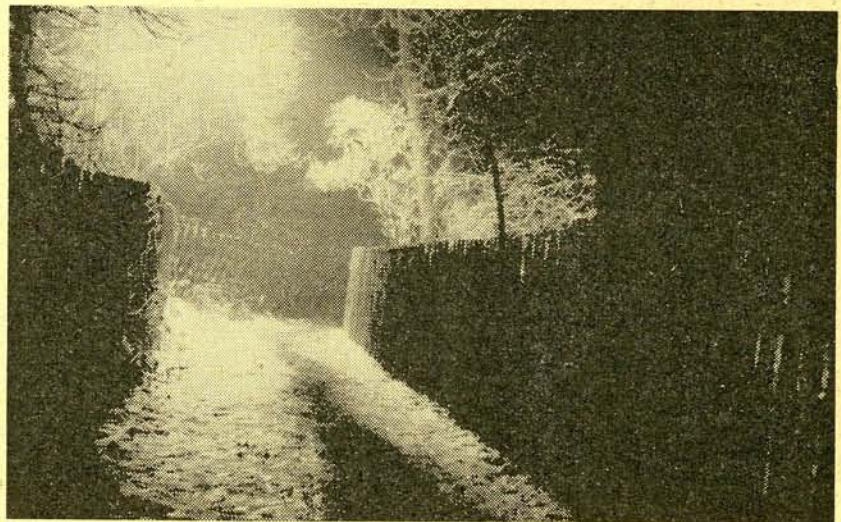
Aktien-Gesellschaft

In Zukunft wird in jeder Nummer des „Wecker“ der beste Beitrag, der nicht von Mitgliedern der Redaktion geschrieben ist, mit 2 DM honoriert. — Die Wahl des Themas steht euch frei.
Die Redaktion.

haften Welt möglich, in der alle Beziehungen einfach sind, wo Treue, Liebe, Sühne und Lohn die Handlungen nach uralten Gesetzen bestimmen.

Die Aufführung des Westfälischen Landestheaters war in dieser Hinsicht recht eindrucksvoll, das Bühnenbild geschickt und wirkungsvoll gestaltet. Die Wahl der Kostüme bot eine hervorragende Möglichkeit, den Charakter der einzelnen Gestalten zu kennzeichnen. Das flammende Rot charakterisierte Leontes als den von seiner Leidenschaft Besessenen, das weiße Gewand Hermiones Unschuld. Die alterslose Zeit dagegen hüllte sich in unbestimmtes Grau. Diese Symbolfigur, die den Bruch zwischen den beiden Teilen des Dramas verdeutlicht, wirkte besonders gut.

Die Interpretation Shakespeares war, was die Hauptgestalten betrifft, lebendig und einprägsam. Es waren wirklich Menschen, die hier auftraten und handelten.
J. B., UIa.



SCHREIBWAREN

LEDERWAREN

GESCHENKARTIKEL

KAUFT MAN PREISWERT IM

K A U F H A U S
Overmeyer
VORMALS B. L. NÜCKEL

D A S A T O M

Auf der ganzen Erde gibt es etwa hundert verschiedene Grundstoffe, wie zum Beispiel Eisen, Quecksilber, Sauerstoff, Gold usw. Alle anderen Stoffe sind aus zwei oder mehreren der hundert Grundstoffe zusammengesetzt. So ist zum Beispiel Rost eine Zusammensetzung aus Eisen und Sauerstoff. Das kleinste Teilchen eines Grundstoffes, das aber noch die Eigenschaft des betreffenden Grundstoffes besitzt, nennt man „Atom“.

Das Wort kommt vom griechischen atomos, was soviel bedeutet wie unzerstörbar; denn früher hielt man das Atom für das kleinste Teilchen, das nicht mehr geteilt werden könne. Die moderne Physik hat aber herausgefunden, daß jedes Atom aus mehreren Bestandteilen, den Elementarteilchen, zusammengesetzt ist: aus den Protonen, den Neutronen und den Elektronen.

Die Atome sind nun so aufgebaut: In ihrem Mittelpunkt befindet sich der Atomkern. Dieser besteht aus Protonen und Neutronen, die ganz fest beieinander sind. Um den Kern kreisen in weiter Entfernung ebenso viele Elektronen, wie der Kern Protonen enthält. Jedes Elektron hat seine eigene Bahn, auf der es um den Kern kreist, genau so, wie die Erde um die Sonne läuft. Die Elektronen umkreisen den Kern 400 bis 800 Billionen mal in einer einzigen Sekunde. So bilden sie einen dichten Ring, der den Kern gegen das Eindringen anderer Teilchen schützt. Ein einziges Atom ist unvorstellbar klein. Eine Kette von un-

gefähr zehn Millionen aneinanderliegender Atome würde gerade ein Millimeter lang sein, und das Atom des Wasserstoffs, das leichteste aller Atome wiegt 0,000 000 000 000 000 000 002 Gramm. Trotzdem sind in seinem Innern verhältnismäßig ungeheuer leere Räume. Da man mit den modernsten Elektronenmikroskopen nicht mehr als 150 000fache Vergrößerungen erreicht, können wir uns nur vorstellen, das Wasserstoffatom sei um das Billionenfache vergrößert. Bei gleicher Vergrößerung wäre ein Menschenhaar schon dicker als die ganze Erde. Unser Wasserstoffatom erschiene

dann aber nur als eine Kugel mit einem Durchmesser von etwas mehr als hundert Metern. In der Mitte dieser Kugel wäre der Atomkern, der dann im Verhältnis zu der jetzigen Größe des Atoms die Dicke einiger Millimeter hätte. Am Rand der Kugel würde das stecknadelkopfgroße Elektron seinen Kern umkreisen. Wenn man sich den Kern zur Größe eines Apfels vergrößert vorstellen würde, würde ihn das Elektron erst in einer Entfernung von einem Kilometer umkreisen.

Wir sehen durch diesen Vergleich, daß im Verhältnis zur Größe des Atomkerns und des Elektrons der leere Raum eines Atoms sehr groß ist. Das Atom besteht also zum allergrößten Teil aus leerem Raum. Wenn man die Atomkerne so zusammenquetschen könnte, daß kein Zwischenraum mehr zwischen den einzelnen Teilchen bestände, so wäre ein Stecknadelkopf dieser Kernmasse schwer genug, um das größte Schiff der Erde sinken zu lassen.

Hans-Peter Reerink, OII.

Stilblüten

Aus einer Inhaltsangabe von Thomas Manns „Königlicher Hoheit“: Nach erfolgter Geburt ging der Fürst in das Zimmer, um seinen Nachfolger in Augenschein zu nehmen.

(Wir bewiesen in unserer Zeitung damit die Schnelligkeit der Zeit um die Jahrhundertwende.)

Geschichte

„Ihr sollt den Generalstab im Tor-nister tragen.“

(Wiedergabe einer Rede Napoleons.)

In einer Lateinarbeit schrieb einer von „zweijährigen Konsuln“.

(Wir erhärteten damit unsere Ansicht,

daß unsere deutschen Politiker hoffnungslos überaltert seien.)

Eine Ehefrau definierte einen von uns einmal als „Frau eines schon verheirateten Mannes“.

(Komplizierter geht's ja nicht.)

Dann sprach jemand einmal von den „Schlacht Pferden“ der alten Germanen.

(Gemeint waren natürlich Schlachtrösser.)

Irgendwann kam es auch zu der Bezeichnung „Zivilisation des berittenen Pferdes“.

(Gemeint war die Zeit, in der man auf Reisen hauptsächlich Reitpferde benutzte.)

Das drohende Gespenst der Atomenergie schrumpft in den Krankenhäusern zu lindernden und tröstenden Helfern zusammen!

Laufend wurden auf diesem Gebiet Fortschritte gemacht.

Das Zwiegespräch

Lehrer: Diese Hausarbeit haben Sie wohl auch erst heute morgen „hingehauen?“

Schüler: Aber noch vor dem Frühstück.

Lehrer: Also noch wirkliche Hausarbeit. — Setzen.

Zehn Minuten später:

Lehrer: „Kam zu glauben, der Kerl frißt!“

Undeutliches Gemurmel von seiten des Schülers: „Hab' ja auch noch nicht gefrühstückt.“

Zu wörtliche Übersetzung (Sallust)

„Sie wandten den Feinden ihre blinden und nackten Körperteile zu.“

In der Deutschstunde

„Hast du die Jungfrau unter der Bank?“ (Gemeint: Johanna v. Orleans.)

Lehrer: „Charakterisieren Sie ein bedeutendes Gebäude!“

Schüler: „Dann können wir ja nur das Finanzamt nehmen!“

Der Fall Nelson

Fortsetzung von Seite 4

Wie auf Kommando wird die Haupteingangstür aufgestoßen. Die lange Gestalt des Detektivs erscheint im Türrahmen. Kühn blickt er um sich.

„Der Fremde!“ schreit ein schmutziger Kerl entsetzt. „Ja, der Fremde!“ ruft Anderson triumphierend, „hebt eure Flossen, ihr Verbrecher! Euer schmutziges Dasein ist zu Ende, wenn ihr euch nicht sofort ergebt. Los, werft eure Waffen auf den Boden. Wer etwas anderes im Sinn hat, der kriegt was drauf! Los, schnell!“

Zögernd blicken alle auf einen Mann, der an der Theke lehnt und mit zerknirschem Gesicht abwechselnd Anderson und McLean anschaut. Anderson sieht den Sheriff fragend an. Der Sheriff nickt. „Na, Nelson, wie kommst du dir denn vor,“ fragt darauf der Detektiv höhnisch den Verbrecher, „fühlst dich wohl als ehrenwertes Vorbild deiner sauberen Genossen? Los, wirf die Schießseisen weg, sonst knallt's!“

Immer noch regt sich keiner von der Stelle, wie gebannt schaut jeder auf

Nelson, der unschlüssig mit haßerfüllten Augen um sich späht. Anderson beobachtet Nelson genau, diesen mittelgroßen, unsauberen Verbrecher mit dem spitzen, feigen Kinn, einer roten Trinkernase und unruhigen, tief in den Höhlen liegenden Augen. Ein verkommener Mensch, ein richtiger Galgenvogel! geht es Anderson durch den Kopf.

Da zieht Nelson langsam seinen Revolver aus der Hosentasche, zögernd hält er ihn in der Hand, während der Detektiv und der Sheriff drohend ihre Waffen gegen ihn gerichtet haben, und die übrigen Anwesenden immer noch wie erstarrt auf ihren Plätzen hocken und Nelson mit ängstlichen Gesichtern anstarren. Was wird jetzt geschehen?

Der Detektiv hat erkannt, daß die Worte des Sheriffs wahr waren: Alle Einwohner dieses Dorfes sind grundständig; in den letzten Wochen, in denen McLean im Gefängnis saß, sind sie allein durch Nelson schlecht und unsauber geworden.

(Schluß folgt.)

Unser Klassenfest

„Also dann bis halb sechs!“ „Vergiß bloß die Schminke nicht!“ „Sei aber auch pünktlich!“

Mit solchen und ähnlichen gutgemeinten Ratschlägen ging am Samstag die OIIIc auseinander. Um den Neugierigen gleich die unausgesprochene Frage, was da los gewesen sei, zu beantworten: Die OIIIc feierte ihr Klassenfest!

Viel Staub hatte es bei uns aufgewirbelt, bis endlich alle Einladungen ihre Empfänger erreichten, und die festlich geschmückte Aula den letzten Schliff bekam. Die viele Mühe wurde aber dementsprechend belohnt. Das Fest war wirklich gelungen! Doch um der Reihe nach zu erzählen:

Um 6 Uhr glücklich war die ganze Klasse vor der Aula versammelt. Eine allgemeine Erregung hatte sich unter uns verbreitet, von der sogar Fräulein Billmann angesteckt wurde. Alles wich jedoch uneingeschränkter Bewunderung, als wir die Aula betraten, die geschickte Hände gänzlich verwandelt hatten. Durch das rote und grüne Licht, die weißen Tischtücher und die mit Masken dekorierten Wände hatte der Raum das Schulmäßige verloren, ja, sogar eine persönliche Note erhalten. Viel Spaß bereitete das Suchen der einzelnen Plätze.

Jeder bekam ein Los in die Hand gedrückt, auf dem ein Vers und die Zahl 1 oder 2 stand. Lautete der Reim auf 1 etwa: „Seht, da geht Helene hin . . .“, so las Nummer 2 die Ergänzung vor: „. . . eine schlanke Büsserin.“ Die beiden suchten nun gemeinsam ihren Platz. So ging dies sehr ungewungen, und es war egal, ob man neben der Freundin oder dem sonst so gefürchteten Lateinlehrer saß. Mit der Französischlehrerin, mit der man im allgemeinen wegen der unregelmäßigen Verben und der vielen „Sonderarbeiten“ auf dem Kriegsfuß stand, wurde ein lebhaftes Gespräch geführt.

Es gab keine Mißstimmung und das Fest zeigte, wie schön es sein kann, wenn Lehrer und Schüler sich gut verstehen. Im Anfang herrschte eine etwas unnatürliche Ruhe, aber auch nur solange, bis wir unsere Berliner vertilgt hatten. Hierbei gab es wieder Überraschungen. Einige der Berliner waren mit Zetteln gefüllt, auf denen etwa stand: „Zum Preisraten auf die Bühne kommen“ oder „Wettkampf im Apfelsinenschalen“. An einem Tisch erscholl plötzlich prustendes Gelächter. Die Ursache war, Herr Hülsmeier, der gerade mit größtem Hunger in einen mit Senf

gefüllten Berliner biß. Eben wollte er einen seiner lateinischen Witze zum besten geben, als er erstarrte. Er hatte in den Senf gebissen! Frau Krumbiegel weidete sich mitleidslos an seinem Reinfall, um plötzlich erschreckt auf einem Zettel zu sehen, der aus ihrem Berliner auftauchte. „Wettkampf im Apfelsinenschalen“, las sie stirnrundelnd. Als Konkurrent meldete sich Herr Kantor Büchsel. Mutig begaben sich beide zur Bühne, ließen sich dort häuslich nieder und begannen ihr Werk.

Während es Frau Krumbiegel geschickt gelang, versuchte Kantor Büchsel vergeblich, die widerspenstige Schale von der Apfelsine zu trennen. Sein Stoßseufzer: „Ich hoffe, Kollege Rausch, sie bemitleiden mich“ (dies war nicht im geringsten der Fall), wurde von Frau

**Frau Krumbiegel
und Kantor Büchsel
schälen um die Wette
Apfelsinen**



Krumbiegels Siegesschrei: „gewonnen!“ unterbrochen.

Wir amüsierten uns köstlich, kamen wir doch so den Lehrer einmal etwas näher. Fräulein Billmann war genau so aufgeregt bei der Reportage eines Boxkampfes wie eine Obertertianerin. Ihre Stimme überschlug sich fast vor Eifer, nahm sie doch den Wettkampf genau so ernst wie wir. Der Unterschied Lehrer — Schüler war gar nicht mehr zu spüren. Mit dem Herrn Direktor, für uns sonst der Inbegriff der Respektsperson, unterhielten wir uns ungewungen, da er dieselbe Schwäche wie wir für belegte Brötchen zeigte.

Während des Preisratens hatten wir die Gelegenheit, einen herrlichen Tenor zu bewundern. Herr Hülsmeier sang hingebungsvoll mit seiner durchdringenden, befehlsgewohnten Stimme auf die Melodie: „Auf in den Kampf, Torero“, den immer zu wiederholenden Vers: „Wir woll'n uns freu'n, solange wir noch jung sind“. Kurz darauf stürzte er sich mit Eifer in einen Eßwettkampf. Zwei Bretzel, an einer Schnur befestigt, mußten möglichst schnell und ohne Berührung der Hände verputzt werden. Der ungleiche Partner war eine Schülerin, die ziemlich klein war und die Bretzel gerade mit der Nase erreichte. Herr Hülsmeier gewann auch diesen Wettkampf mit Bravour. Was haben wir doch für einen vielseitigen Lateinlehrer!

Ein farbenprächtiges Bild boten die verschiedenen Kostüme, alle mit viel Phantasie zurechtgemacht. Da war eine „blonde Spanierin“, die mit stolz zurückgeworfenem Kopf durch den Saal rauschte. Ein ehrwürdiger Mönch von Clairveaux versuchte vergebens, seinem Gang etwas Gravitätisches zu verleihen. Originell wirkte ein Seemann, der mit einer Lakritzpfeife schüchtern wie ein Mädchen dasaß. An einem anderen Tisch stritt sich ein schwarzhaariger Torero mit seiner Nachbarin, einer „Pallette“, um die letzte Salzstange. Graziös tänzelte eine schlitzäugige Japanerin von Tisch zu Tisch, um Getränke anzubieten. Einige hatten sogar, trotz des Verbotes der Klassenlehrerin, etwas Alkohol mitgebracht. Die Lehrer ließen sich nur schwer überreden, ein Gläschen zu trinken. Herr Kantor Büchsel machte den Anfang. Seinem Beispiel folgten dann auch Fräulein Maibaum und Frau Krumbiegel. Wir alle waren begeistert von unserem scharmanten, tempera-

mentvollen Gast Miss Fiehler. An ihrem Tisch gab es stets etwas zu lachen. Wir waren überhaupt alle zusammen eine ausgelassene Gesellschaft von seltener Einmütigkeit. Mancher mochte wohl etwas skeptisch denken: Wird es morgen im grauen Alltag auch so sein? Doch solche Gedanken verfliegen sofort wieder.

Bis zur letzten Minute kosteten wir diesen schönen Abend aus. Zum Abschluß sangen wir einige Schlager, bei denen die Stimmung ihren Höhepunkt erreichte. Jeder schied wohl mit dem Gedanken, seine Kameraden besser kennengelernt und bei der Festigung der Klassengemeinschaft geholfen zu haben.
Ruth Meister, OIIIc.

Unsere Erde ist nur ein kleines Gestirn im Weltall. Uns obliegt es, daraus einen Planeten zu machen, dessen Geschöpfe nicht von Kriegen gepeinigt werden, nicht von Hunger und Furcht gequält, nicht zerrissen von sinnloser Trennung nach Rasse, Hautfarbe oder Weltanschauung.

Gib uns den Mut und die Voraussetzung, schon heute mit diesem Werk zu beginnen, auf daß unsere Kinder und Kindeskinde einst mit Stolz den Namen „Mensch“ tragen.

(v. Benet: „Gebet der Vereinten Nationen“)

Heinrich Plegge

Kohlen
Koks
Briketts

Fernruf 2200 und 856

Parodie der Olllc

Wir sind heut mal im Träumeland
wie Euch allen wohl bekannt.

Doch wenn wir träumen hier,
steht der Alltag vor der Tür.

Darum hört nun einmal an,
wie das früher so begann:

Des Morgens früh, so 5 nach 8,
da wird die Schultür aufgemacht
und Lehrer, Schüler, groß wie klein
die strömen ins Gebäude rein.

Schaut man mal zur Olllc,
ach, was sieht man da, herrje.

Welch Tumult! Ganz kunterbunt
geht die Stundenvorschau rund,
die eine will noch Englisch haben,
die andere sich an Mathe laben.

Latein, das meistgehaßte Fach,
will noch gelernt sein, ach, ach, ach!
Plötzlich schrillt es herzerreißend
auf die erste Stund hinweisend.

Der heut'ge Tag fängt grausam an,
denn unser schöner Stundenplan
spricht heute erst von edler Stunde:
Latein, bekannt in aller Munde.

Vokabeln pauken, übersetzt,
ach, wird man jetzt doch nur gehetzt!

Da! Plötzlich geht die Türe auf
und alles nimmt so seinen Lauf.

Der Morgengruß, soldatisch gut,
nimmt einem noch den letzten Mut.

Plötzlich wird es totenstill.
Wen er wohl heute zwiebeln will?

Vokabeln fragen ist sein Trick,
da bricht er jedem das Genick.

Vor lauter Schreck
ist alles weg

und alles aus dem Kopf ver-
schwunden,
was sich grad noch drin befunden.

1 . . . , 2 . . . , 3 . . .
schon ist's vorbei

jener Traum vom Ausruchttag,
denn das ist ja grad die Plag,
daß man muß Vokabeln schreiben —
da wird nichts andres übrig bleiben.

Doch jeder Mensch sowie ein Haus
sieht beiderseitig anders aus.

Nachtwächter, Kalb und Rindervieh
nennt er uns nur aus Sympathie.

Denkste Herzchen, flüstert er
hinter der Irene her.

Nur so zum Beispiel Isabella
und darauf folgt dann noch viel
schneller

nicht wahr, Ingeborg, so ist es doch?
Ach ja, stöhnt sie, viel schlimmer
noch!

Da schellt es plötzlich schrill und laut
und keine auf die Uhr mehr schaut.

Latein ist aus
wir gehen raus.

Da müssen wir schon wieder rein!
In dieser Stund wird Franz dran sein.

Und schon kommt die Lehrerin
mit dem Reinlichkeitensinn.

au' est-ce que c'est wird sie genannt,
ich denk, das ist euch wohl bekannt.

Unser Pult ist ganz verstaubt,
was sie davon nie geglaubt.

So kann sie sich's mit feinen Sachen
nicht darauf bequem heut machen.

Kürzlich sagte sie uns was,
das uns machte Riesen spaß.

Zu unsrer allergrößten Freud
ist sie's Vokabelschreiben leid.

Ach, wie sind wir alle froh!
Hoffentlich bleibt's lange so. —

Doch sie denkt zu selten dran,
daß wir gerne Freizeit hab'n.
Nähert sich der Stunde Ende,
nein, wie wird sie dann behende!

Sucht hier und da, sucht dies und das,
nur damit wir haben was

zum Vertreib der Langeweile —
so, als wenn wir je 'ne Zeile

zu wenig hätten aufgehabt!
Sie hat's, scheint's, aus der Luft ge-
schnappt.

Br, es schellt, wir müssen raus,
man wirft uns mit Gewalt hinaus.

Ne Viertelstunde später dann
fängt die Mathestunde an.

alle schulbücher
für das gymnasium
und die realschule
während der ferien
bereits lieferbar
durch eure
schulbuchhandlung
th. rieping

Alles ist noch nicht erzählt,
dafür ward diese Stund gewählt.

Doch Herrn Tangen wird's zu dumm,
er schimpfet in der Klasse rum.

Diese tolle Nervosität
mir bald auf die Nerven geht!

Dann nimmt die Gleichung ihren
Gang;

sie ist heut so furchtbar lang!!

Will da jemand Englisch machen,
hat er meistens nichts zu lachen;

denn Herr Tangen ist ein Genie
und man weiß oft nicht mal wie

er's so schnell herausgekriegt,
was sich da nun schickte nicht.

Ja, man kann es wohl verstehn,
er will nichts mehr von Englisch
seh'n.

Ist es doch das böse Fach,
das ihm oft den Kopf zer-brach.

„My name is Henry“ stand dann nur
ganz allein auf weiter Flur

im Gedächtnis aufgeschrieben,
ob's bis heute so geblieben?

So, jetzt gibt es Hausaufgaben,
wovon man nie genug kann haben!?

Zu Hause, ja zu Hause,
da kennt er keine Pause.

So verläßt er unsern Raum
und wir bleiben, einer kaum

geht hinaus, wie's sich gehört.
Schon kommt Dr. Rausch empört

in die Klasse reingeschneit
und meint, wir seien nicht gescheit,

jetzt hier drinnen noch zu sitzen,
in verbrauchter Luft zu schwitzen.

Wir alle eilen ganz verblüfft
nach draußen, an die frische Luft.

Nächste Stunde ist Physik.
Schade, daß ein Mißgeschick

ihr so selten nur geschieht,
sonst wüßten wir 'nen schönes Lied.

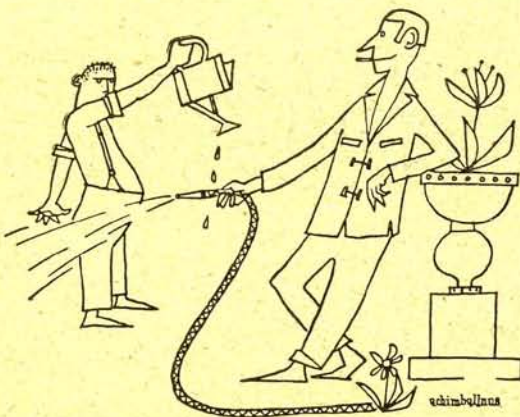
Jede Stunde warten wir,
ob sie sich mal da und hier

vertut oder ob was explodiert;
ja, daran sind wir intressiert.

Manchmal werden wir dann laut,
daß Fräulein Billmann böse schaut.

Doch, das geht dann bald vorbei
und ein letzter Schellenschrei

ruft uns zum Nachhausegeh'n.
Also dann „Auf Wiederseh'n!“



... wer prämienspart kann sich 'was leisten!

Sparkasse des Kreises Tecklenburg

Von Auslosung
zu Auslosung
wächst die Zahl
der Prämiensparer.
Lacht auch das Glück
nicht jedem,
so spart man doch.
Haben Sie
noch kein Los?
Dann besuchen
Sie uns bitte bald!

Ein Brief aus Amerika

Ebenso wie Miss Fiehler bei uns, scheint sich Fräulein Röttgermann in Amerika in der Webster Groves High School gut eingelebt zu haben. Aus der Klasse, in der sie Deutschunterricht erteilt, erhielten wir einige Fotos und einen ausführlichen Bericht über die amerikanischen Schulverhältnisse. Obwohl der Brief an Gisela Rausch UA adressiert ist, werdet Ihr Euch sicher alle sehr dafür interessieren, zumal aus ihm hervorgeht, daß die Schüler der „German class“ gern in einen Gedankenaustausch mit dem ganzen Ibbenbürener Gymnasium treten möchten.

Hier der gekürzte Inhalt:

Die amerikanische Schule unterscheidet sich stark von der unsrigen, obwohl die Grundlagen der Erziehung die gleichen sind.

Die Klasse, der wir für ihren Bericht vielmals danken, besteht aus 23 Schülern, vier Mädchen und 19 Jungen. Sie setzt sich nicht, wie bei uns, aus Gleichaltrigen zusammen, sondern aus Schülern des neunten bis zwölften Grades (was bei uns vielleicht der VII—OI entspricht), die alle das gleiche, nämlich Deutsch, lernen wollen. — Um 8.15 Uhr beginnt der Unterricht und dauert bis 15.05 Uhr. Während der halben Stunde Pause können die Schüler in der großen Kantine ihr Frühstück kaufen. Für 2200 Schüler ist sie aber doch nicht groß genug. So hat man drei verschiedene Pausenzeiten eingerichtet.

Ein amerikanisches Schuljahr dauert von September bis Juni. Dann gibt es drei Monate Ferien. Zu Weihnachten sind zehn Tage schulfrei, zu Ostern aber nur zwei.

Nun etwas über die Schüler selbst:

„There are some students who are lucky enough to have their own cars. If someone has a car, he or she is the center of great interest. They drive to school early in the morning and wait for students to arrive.“ Natürlich sind die glücklichen Besitzer sehr stolz, lassen ihr Auto bewundern und nehmen

gelegentlich auch mal einen Klassenkameraden mit. Aber auch in Amerika gehen die meisten zu Fuß.

Sport wird auf alle möglichen Arten getrieben. Die Mädchen spielen Hockey, Basketball und Baseball. Die Jungen sind leidenschaftliche Fußballspieler — worin sie sich ja nicht viel von unseren unterscheiden. „In the fall there is a football game almost every week for ten weeks. Last fall Webster Groves football team was state — Champions. The students were very proud of this.

Basketball season lasts from December until the end of February. This

Zum Schluß noch etwas über die Schule: Das Jahr ist in zwei Semester geteilt und jedes von diesen wieder in drei Leitabschnitte von sechs Wochen. Alle sechs Wochen erhält der Schüler eine Art Zeugnis, so daß die Eltern laufend über den Stand ihres Kindes orientiert sind. Die Noten sind A, B, C, D, E und F (Failier), entsprechen also unseren Zensuren eins bis sechs.

„There are still some students, who don't do their homework, who are late to class and even one that sleeps in class. But most of us appreciate our education and are eager to learn.

That is why I am writing this, for we are interested in German living.

Inzwischen sind nun schon viele Briefe von Ibbenbüren nach Webster



spring our school will have a track squad and a baseball team.“

Und dann noch eine andere, schöne Einrichtung: die Theatergruppe. Jedes Jahr führt sie drei Spiele auf, bei denen jedem Schüler Gelegenheit gegeben wird, sein mehr oder minder großes Talent zu beweisen. — Die musikalisch Begabten finden Anregung und Fortbildung im Schulchor mit Orchesterbegleitung. Dieser singt zu den verschiedensten Anlässen. Augenblicklich wird — hört und staunt! — eine Oper geübt, die im Frühling aufgeführt werden soll.

Worauf die amerikanischen Schüler sehr stolz sind, ist ihr „student-council“ — eine Einrichtung wie unsere SMV. Neben Aufsicht und Unterhaltung eines Fundbüros sorgt es auch für das leibliche Wohl seiner Schützlinge. Es unterhält eine „snack bar“ nebst „coke machine“.

„One of the biggest differences in school life is our dress. We think nothing at all of wearing bright colors all year long. In winter the girls wear plaid skirts, long white stockings and colored sweaters. The boys are generally conservative, but in summer, they burst out with bright Hawaiian shirts.“

Groves geschrieben worden. Hoffentlich entstehen viele wertvolle Freundschaften, die dazu beitragen, einander besser kennen und verstehen zu lernen.

-die-



Auf Teilzahlung bis zu zehn Monatsraten erhalten Sie bei geringer Anzahlung jede **Marken-Kamera.**

Herstellung von Diapositiven 5x5 in schwarzweiß und color von Vorlagen jeglicher Art.

Blitz-Fotokopien

von Din A 5 bis Din A 3.

Photo Pelken

Ihr Kleinbild- und Leica-Spezialist

Nun dürfen Sie nicht länger zögern . . .

mit der Bestellung des neuen **Maß-Anzuges** Mantels oder Kostüms

Nach wie vor übernehmen wir volle Garantie für den Stoff, Sitz und Verarbeitung **Tausende tragen schon York-Kleidung** und sind sehr zufrieden

Auch Sie zählen nach dem ersten Versuch zu unseren treuen Kunden.

Wann dürfen wir Sie zum Maßnehmen erwarten?

TEY THAU'S **York**
10 BENBÜREN • OBERER MARKT

Eigene Meisterwerkstätten

Im Großstadtverkehr

Ich führe meine Freundin vom Land durch die Stadt. „Cäcilia,“ sagte mein Onkel, „du kannst wull em düssen Brief in den Postkasten schmieten, Luzi geht siche mit.“

Schnell zogen wir unseren Mantel an, und dann gingen wir los. Zuerst passierten wir eine einsame Straße. „Luzi, glieds kum wi up de Weseler Straute, dat is de Hauptstraute in Hamborn. Dor is vull Verkähr,“ erzählte ich ihr, als wir zusammen auf dem Bürgersteig gingen. „Worum dürf wi nich up de

Straute gaun, worum immer up den Bürgersteig?“ wollte Luzi wissen. Ich dachte: „Je, do markt man sofort, dat dat eene von Lande is,“ und erwiderte „Dat weiß du nich es? Dat döt mi owe leit. Stell di es vör, wenn alle Foutgängers up de Straute un nich up den Bürgersteig göngen, wat dann lös wör!“ „Nei, wenn ick mi dat förstelle, dat geht auk nich,“ meinte meine Freundin dann. Nun hatten wir inzwischen die Weseler Straße erreicht. Dort auf der Straße fuhr Auto an Auto. „Do kum ick nie alleine dröwer,“ sagte Luzi, „un up den Bürgersteig mot man von eine Site no de enere laupen, wenn do immer to veh wecke kiergen ene laupt.“ „Jau, dat drüwert de auk egenliks nich deun, un go dat Klüppken, wat do steiht, du unction se sick un vertell sick wat. Nei, dat is nich men fierlick. So wat kann upen Lande nich passeren.“

So versuchte ich meiner Freundin ein wenig über das Benehmen in der Großstadt zu erzählen. Aber dann sah ich, daß nicht mehr so viel Autos fahren, packte Luzi an die Hand und sagte: „Nu kum schnell dröwer, de Postkasten is an de ene Site.“ Aber Luzi zögerte etwas, und schon näherte sich wieder ein Auto. Ja, da mußten wir schon lange Beine machen, sonst wäre bestimmt einer drunter gewesen. „He, wat hew icken Schrecken kriergen,“ entföhrt es Luzi. „Et is auk nich so licht fö enen, de süs no nich ine Stadt wien is,“ sagte ich ihr.

Wir waren froh, daß wir die Straße überquert hatten. „Süs du do achten den Postkasten? So wiet mür wi no laupen . . . Owe kiek hes do, dat is de Strautenbahn. Bis no nie drin wien,

dat wet owe wenne Tied,“ meinte ich. Die Straßenbahn hielt, und viele Leute stiegen aus. Als sie langsam abgefahren war, kam noch ein junger Mann angerannt. „De Mann will auk no mit, un nu sprink de sau up de Strautenbahn. Dat . . . kick, dat hew ick mi dacht, dat kann auk nich gurd gaun,“ denn dem Mann war das Aufspringen nicht gelungen. „Wat unvernünftige Mensken,“ schimpfte Luzi und ging dann langsam mit mir weiter. Aber da merkte ich, daß wir schon zu weit gekommen waren, drehten um und warfen dann den Brief in den Postkasten.

Auf dem Rückweg sagte Luzi: „Alleine würd ich nie ferrig in de Stadt.“ „Jau, bi de Foutgängers geht dat nau so, owe des Radfahrers un Autofahrers mürt alle Vekährsregeln kennen, süs sind se wenne en paar Mark quiet,“ erzählte ich Luzi noch, und während wir so weiter schwatzten, erreichten wir bald das Haus meines Onkels. Luzi war heilfroh, daß sie nicht für immer in der Stadt zu wohnen brauchte. „Ick secht auk immer, de Buerslüe de hört up den Lande un nich in de Stadt!“

Cilly Grüter, UIIIc.

Schriftleitung: Dietlinde Lange,
Mitarbeiter: Hans Schäfer, Gisela Rausch, Ingrid Knoblauch, Rita Wesling, Gerd Westmeier, Umbruch und Gestaltung: Werner Bruns. Vertrieb: Gottfried Ehrenstein, Gerda Kortländer. Anzeigenwerber: Jürgen Steupert. Redaktionsadresse: Ibbenbüren i. W., Schlesierweg 5.
Aufsätze, die mit vollem Namen gezeichnet sind, entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion.

Postscheckkonto:
G. Dombrowski, Dortmund Nr. 82 226.
„Der Wecker“, Schülerzeitung des Gymnasiums Ibbenbüren, ist der „Jungen Presse“ Nordrhein-Westfalen, Landesarbeitsgemeinschaft jugendeigener Zeitungen angeschlossen. Ibbenbürener Vereinsdruckerei GmbH.



Das unentberliche Wollkleid

darf in keinem Kleiderschrank fehlen. Sie können es überall tragen und sehen immer gut angezogen darin aus. Unsere Hauptpreislagen:

von
29,⁵⁰
bis
125,-

MARGRET Deichsel

Kohlenhandlung
Biergroßhandlung

FRITZ POTT

Ibbenbüren / West.
Poststraße 27, Telefon 2281

DAS leistungsfähige MÖBELHAUS BIETET IHNEN

AUF OBER 1000 QM DIE GRÖSSTMÖGLICHE AUSWAHL

Möbelhaus
Hachmann

IBBENBÜREN · BOCKRADENER STRASSE

Naturfreunde unter sich

4. JAHRGANG • NR. 2

Zeitschrift
der Biologischen Arbeitsgemeinschaft

Geburtstagsfeier DER BIOLOGISCHEN ARBEITSGEMEINSCHAFT

Am 5. März konnten wir unser dreijähriges Bestehen feiern. Rund 150 Schüler und Schülerinnen füllten die Aula, um teilzunehmen an dieser Geburtstagsfeier.

Herr Dr. Knoblauch schilderte in seiner Begrüßungsansprache kurz den Werdegang und die Aufgaben der Biologischen Arbeitsgemeinschaft. Er gab weiterhin einen Überblick über die geleistete Arbeit. Insgesamt wurden im vergangenen Jahr 22 naturkundliche Wanderungen und 30 biologische Besprechungen durchgeführt. 35 Artikel wurden in unserer Zeitschrift veröffentlicht. Auch in der Vogelberingung wurde viel geleistet. Mit 93 beringten Vögeln wurde die Zahl der Vorjahrsberingung noch weit übertroffen. Dr. Knoblauch dankte allen Jungen und Mädchen, die ihm bei dieser Arbeit, die der Wissenschaft dient, geholfen hatten.

Den Höhepunkt fand die Feier in dem Lösen von biologischen Preisaufgaben, an dem über 50 Schüler und Schülerinnen teilnahmen. Sie hatten damit die Möglichkeit, wertvolle Preise zu gewinnen. Während der Auswertung der Lösungen wurde eine lustige Geschichte über einen Waldkauz vorgelesen und darauf zwei lehrreiche Tierfilme gezeigt, die allen gut gefielen. Als dann folgte die Bekanntgabe der Sieger der Preisaufgaben und die Preisverteilung.

Erster Sieger wurde Marga-Maria Koch (IVa), die als Preis einen Fotoapparat mit Film erhielt.

Zweiter Sieger wurde Martin Kocherscheidt (IVb); Preis: ein Buch „Wolfs-
hutz und Adlerfang“ von Rolf Dirksen.

schutz“ die verschiedensten Geräte zur Fütterung und zum Nisten der Vögel zeigte. Sie fand viel Beifall. Aber auch andere Arbeiten, wie z. B. ein in seine Einzelteile zerlegtes Drosselnest, die Bestandteile eines zerlegten Gewölles, eine

Eine Gruppe Sextaner
beim Lösen
ihrer Preisaufgabe



Foto:
Helmut Bunte Ullb

Dritte Sieger wurden Volker Klose (V) und Frauke Grawenhoff (IVa); Preis: je ein wertvolles Buch.

Auch den sechs aktivsten Mitgliedern der Biologischen Arbeitsgemeinschaft überreichte Dr. Knoblauch wertvolle Buchpreise.

Die Feier schloß mit der Aufnahme von 23 neuen Mitgliedern (inzwischen sind es 28 geworden).

Viel Interesse fand auch die naturkundliche Ausstellung. Um die geleistete Arbeit zu zeigen, hatte die Biologische Arbeitsgemeinschaft in einem Klassenraum Zeichnungen, Sammlungen und Bastelarbeiten ausgestellt. Besonders wertvoll war die Ausstellung, die unter dem Namen „Praktischer Vogel-

Pilzsammlung und ein Moosherbarium, wurden bewundert. Außerdem lagen noch Karten über die Verbreitung verschiedener Vogelarten aus, die von Jahr zu Jahr ergänzt werden, ein Fotoalbum und die Protokollhefte der BAG.

Die Beteiligung und das Interesse an der Veranstaltung lassen hoffen, daß die BAG auch im vierten Jahr ihres Bestehens mit den altbewährten und nun auch mit den neuen Mitgliedern das erfüllen wird, was sie sich als Aufgabe gesetzt hat: Liebe zur Natur zu erwecken und damit für den Naturschutz zu wirken.

Helmut Bunte, UIIb.

DAS
PREISWERTE
SPORTFAHRRAD
NUR
VON

Georg Seibert

Ilbenbüren

Fahrräder
Motorräder
Nähmaschinen
Miele-Erzeugnisse

Das Osterfest ist doch alljährlich
Für den Schüler recht beschwerlich.
Laß dir helfen, komm herein,
Kauf bei uns die Bücher ein.

Kunst-
und Bücherstube

Münsterstraße 11

Besuch im Aquarium des Überseemuseums in Bremen

Wir traten in einen dunklen Raum, der einer Tropfsteinhöhle glich. Aus den Wänden leuchteten viele kleine und große Aquarien hervor.

Lange kann man vor diesen Fenstern stehen, hinter denen glitzernde Fische ihr geheimnisvolles Wesen treiben. Unwillkürlich fühlt man sich in dieser schwülen Treibhausluft in die Tropen versetzt. Man kann sich nicht satt sehen an dem Glanz und der Vielfalt der Farben. Neonfische spielen im Wasser wie lebendige Edelsteine. Es sieht aus, als sprühten diese Fischchen ein Feuer aus vom strahlendsten Gold bis zum funkelndsten Rubin. Ein Feuerwerk in Glanz und Farbe! Nur in den Tropen ist die Natur so unvergleichlich verschwenderisch mit den Tieren in ihrer Vielzahl und wundersamen Schönheit verfahren.

Dort schweben majestätisch die Segelflosser dahin. Ihre Rückenflosse ist wie ein stolzes Segel emporgerichtet. Über das silberne Schuppenkleid sind dunkle Streifen gespannt. In einem anderen Becken schwimmt der plumpe Lungenfisch, eine der Kostbarkeiten im Aquarium, als ein Zeuge der Vergangenheit.

Nun kommt die einheimische Fischwelt an die Reihe. Prunkvolle Farbenpracht fehlt gänzlich. Ganz unscheinbar

lauert der Hecht regungslos im Wasser auf seine Beute. Ein König in seinem Reich! Wieder woanders schwimmen die Karpfen, riesige Burschen sind darunter.

Der Kampf ums Dasein ist in unseren Breiten schwerer als in den südlichen. Auch der dickste Taschenkrebs, der stärkste Hummer und der pffligste Einsiedlerkrebs sind trotz Panzerkleid in Gefahr, nämlich dann, wenn sie dieses wechseln, weil es beim Wachstum zu eng geworden ist.

Unvergleichlich schön sind auch die sogenannten Blumen des Meeres. Ganz

friedlich in erhabener Pracht liegt das Aquarium vor uns. Doch wenn man genau hinsieht, erkennt man, daß auch hier der Tod lauert. Unbarmherzig wird das kleine Fischchen in den Schlund der Seerosen und Seanelken herabgezogen.

Seltsame Wunderformen hat die Natur hervorgebracht. Traurig sieht uns der Knurrhahn, daß wir in diese Wunderwelt einen Blick tun durften, in eine Welt, die sonst in freier Natur den Menschen verborgen bleibt.

Hartmut Meyer, OIIIa.



Eine
BAG-Gruppe

Foto:

H. Meyer OIIIa

Eichelhäher-Erlebnisse

An einem sonnigen Frühlingstag fuhr ich mit dem Fahrrad eine belebte Straße entlang. Plötzlich hörte ich ein lautes Rätschen. Direkt an der Straße saß ein taubengroßer Vogel. Ich hielt an, um ihn zu beobachten. Das erste, was mir auffiel, waren die kleinen, hellblau schimmernden Federchen am Flügel. Die vorherrschende Färbung war ein schönes Weinrotgrau. Auf dem Kopf hatte der Vogel ein kleines Häubchen.

Jetzt versuchte ich etwas näher heranzugehen. Da aber flog der Vogel auf und strich in einem eigenartig schwankenden Flug über die Straße ab. Mein Onkel, den ich nach meiner Rückkehr fragte, meinte, es sei ein Eichelhäher gewesen. Und oft habe ich ihn später noch gesehen, Marwart, den Wächter des Waldes.

Ein andermal, es war im März, ging ich einen stillen Waldweg entlang. Da hörte ich plötzlich ein Meckern, das aus den Zweigen eines Baumes kam. Was konnte das denn für ein Vogel sein? Das hörte sich ja wie das Meckern einer

Ziege an. Langsam ging ich näher, um den Vogel nicht zu verscheuchen. Da! Jetzt flog er in einem eigenartig schwankenden Flug über den Weg. Ja, das war

doch . . .! Es war tatsächlich Marwart, der Eichelhäher, der mich so genarrt hatte. Und noch als ich weiter ging, klang mir das Meckern wie ein Spottruf in den Ohren.

Günter Klose, UIIIa.

Erlebnis mit einem Sperber

Am Sonntag, dem 20. Februar 1955, unternahm ich einen kleinen Streifzug durch den Riesenbecker Berg. Da sah ich plötzlich, als ich aus einem Kiefernbestand hervortrat, einen Vogel mit großer Flügelspanne über einer Schonung kreisen. Als ich genauer hinsah, erkannte ich einen Sperber, denn er war auf der Unterseite schwarz und weiß quergestreift, auf der Oberseite graubraun. Seine Kreise wurden immer kleiner und der Abstand zwischen ihm und dem Boden war nur noch gering. Da, ehe ich mich versah, stürzte der Vogel wie abgeschossen zur Erde nieder. Die Flügel hatte er angelegt, die Füße da-

gegen weit von sich gestreckt, und fiel in die noch jungen Kiefernbaumchen ein. Nun hörte ich Flügelschlagen, ein Kreischen und lautes Geschrei. Auch sah ich einige kleine Federchen herumfliegen. Ich wollte mich etwas näher heranpirschen, aber ich war kaum etwas näher gekommen, da stieg der Greifvogel auf. In seinen spitzen und scharfen Krallen hielt er ein Wildkaninchen und flog über den Wald davon.

Noch lange stand ich wie gebannt da, bis ich dann schließlich, um ein schönes Erlebnis reicher, den Heimweg antrat.

Hermann Lindner, IVb.

CABrüggen

Größtes und führendes Kaufhaus im Kreis Tecklenburg

ERLEBNISSE MIT Igel

In der letzten Nummer der „Naturfreunde unter sich“ brachten wir das Bild eines Igels, das Gerd Heinrigs mit seinem Fotoapparat gemacht hatte. Jetzt bringen wir daraufhin einen kleinen Erlebnisbericht mit einem Igel, der euch Freude bereiten wird.

Der Igel im Keller

Eines Tages sollte ich Kartoffeln aus dem Keller holen. Ich stieg die Treppe hinunter. Es war ganz dunkel, nur eine schwache Lampe leuchtete mir in dem langen Gang. Ich hob den Deckel der Kartoffelkiste und faßte mit der Hand hinein. Aber was war denn das? Ich hatte mich ja direkt gestochen. Sollte

sich etwa ein Igel in die Kiste verirrt haben? Tatsächlich! Ich erblickte einen dicken, großen Igel, der gemütlich in einer Ecke der Kiste lag. Die Kartoffeln waren vergessen. Ich ließ alles stehen, nahm den Igel — nachdem ich ihn in einen Karton gepackt hatte — und trug ihn auf die Terrasse. Sofort rollte er sich zusammen — ich hatte ihn natürlich wieder aus dem Karton herausgelassen — und bewegte sich nicht. Schnell lief ich in die Küche und holte ein Schälchen mit Milch. Dieses stellte ich direkt vor den Igel. Doch dieser rührte sich nicht. Wie eine stachelige Kugel lag er da. Anscheinend witterte er meine Nähe. Auch als ich mich

entfernte und das Tier von fern beobachtete, regte es sich nicht. Doch da! Es bewegte sich plötzlich! Langsam, ganz langsam kam der Kopf zum Vorschein. Seine kleinen, schwarzen Augen blickten suchend in die Runde. Der Igel wollte sich erst vergewissern, ob auch keiner mehr in der Nähe sei. Er mußte mich aber gesehen haben, denn blitzschnell rollte er sich wieder zusammen.

„Wolff, wann kommst du denn mit den Kartoffeln?“ rief meine Mutter jetzt aus der Küche. Ach, die hatte ich ganz vergessen. Schnell lief ich zurück in den Keller, um die Kartoffeln zu holen.

Als ich nach einiger Zeit wieder auf die Terrasse kam, war das Milchschälchen leer und der Igel verschwunden. Wahrscheinlich war er durch die Hecke in den Garten des Nachbarn gelaufen.

Wolf-Rüdiger Klinz, UIIIa.

Erlebnisse mit Eisvögeln

Schon oft war ich an unserem kleinen Mühlenteich vorbeigegangen, ohne auch nur ein einziges Mal einen Eisvogel dort angetroffen zu haben. Ich kannte diesen farbenfrohen Vogel schon sehr gut von meinen Wanderungen, auf denen ich ihm öfters begegnet war. Wie groß war aber meine Freude, als ich zwei Eisvögel am Mühlenteich zu Gesicht bekam. Mein Schulweg führte mich an dem kleinen Teich vorbei. Jedesmal hielt ich nach ihnen Ausschau, ob sie noch da waren. Dann sah ich sie oft in wilder Hast dahinjagen. Einmal gelang es mir, einen Eisvogel sogar aus nächster Nähe zu sehen. Ich bemerkte von weitem, wie er still auf einem Baumzweig, nahe überm Wasser, saß und nach Fischen spähte, die unter ihm ahnungslos dahinschwammen. Es gelang mir, mich unbemerkt anzuschleichen und sogar bis auf zwei Meter an ihn heranzugelangen. Nun verhielt ich mich ganz still, um ihn nicht auf mich aufmerksam zu machen, und um zu sehen, was er jetzt wohl machen würde. Vielleicht hatte ich das Glück, ihn fischen zu sehen. Wie schön konnte ich meinen gefiederten Freund erkennen. Das schöne Kleid schillerte in allen Farben. Er hielt den Kopf nach unten gesenkt und wartete wohl auf den geeigneten Augenblick, auf einen Fisch herabstoßen zu können. Da plötzlich schoß er wie ein Pfeil über das Wasser hin und stieß mit einem langgezogenen

tit tit kopfüber ins Wasser. Ich mußte ihn wohl gar nicht gestört haben, denn kaum war er ins Wasser getaucht, um seine Beute zu erhaschen, da kam er auch schon wieder, ließ sich auf demselben Zweig nieder, auf dem er vorher gesessen hatte, und verzehrte in aller Seelenruhe den Fisch. Dabei hatte er den Kopf des Fisches zuerst im Schnabel und der Schwanz sah oben noch hervor. Ich zog mich leise wieder zurück, um ihn nicht bei seiner Mahlzeit zu stören. So erfreuten mich die beiden Eisvögel den ganzen Sommer über; sie fischten und jagten sich in wilder Hast über dem Wasser und ließen oft ihr frohes tit tit hören.

Das Jahr ging zur Neige. Der Winter zog ins Land. Das Wasser gefror. Nirgends war mehr eine offene Stelle, alles war vereist. Da war es hart um meine beiden Eisvögel bestellt. Sie mußten hungern. Als nun eines Tages ein Schneewehen einsetzte, da geschah das Schreckliche, was ich schon immer vorausgeahnt hatte. Mein Freund fand den einen Eisvogel vor dem Schlachthofgebäude tot auf. Er erzählte mir, er habe gesehen, wie der eine Eisvogel, als er im Schneetreiben herumirrte und ihm die Sicht versperrt gewesen sei, gegen das Fenster des Hauses geflogen und sich dabei das Genick gebrochen habe. Wie war mir zumute, als ich dies hörte und dann den toten Vogel in der Hand hielt! Tags darauf suchte ich nach

dem anderen, doch dieser war nicht mehr zu finden. Sicher war er nach dem Süden abgezogen, in wärmere Länder, auf der Suche nach Nahrung, nach offenem Wasser. Den toten Eisvogel aber ließ ich ausstopfen. Er steht heute noch in meinem Zimmer.

In Holthausen hatte ich noch ein schönes Eisvogel-Erlebnis. Wir hatten das Glück, die Bruthöhle eines Eisvogels zu finden. An einem steilen Lehmbang hatte der Eisvogel seine kunstgerechte Höhle zusammengebaut. Eines Tages fuhr ich dort hin, um den Vogel zu beobachten, wie er seine Jungen fütterte. Dort angekommen, verbarg ich mich in einem Versteck, so daß der Eisvogel mich nach meiner Ansicht nicht bemerken konnte. Aber er ließ mich lange warten. Wahrscheinlich war er doch auf mich aufmerksam geworden. Da wurde meine Geduld auf eine harte Probe gestellt. Vom Eingang der Höhle ließ sich das unaufhörliche Betteln der Jungen vernehmen. Das hörte sich an, wie wenn es in einem Kochtopf brodelte. Vor dem Höhleneingang lag allerlei Abfall: Fischgräten, Gewölle und Kot. Aber dem Eisvogel mußte doch wohl bang um seine Jungen geworden sein, denn plötzlich schoß er, kaum sichtbar, heran, war am Nest, reichte den Jungen schnell Nahrung, wobei sich das Brodeln verstärkte. Darauf verschwand der Vogel, so schnell wie er gekommen war, und stieß seinen Jagdruf aus.

Als ich nach vier Wochen wieder nach den Jungen sehen wollte, waren sie bereits ausgeschlüpft. Einige Zeit sah ich sie noch mit den Alten zusammen, bis sie eines Tages verschwunden waren.

Erhard Kackstein, OIIIIa.

IBBENBÜREN (WESTF.)

Ludwig Bitter

DAS HAUS FÜR GUTE

Textilwaren

TELEFON 811